

(Nachdruck verboten.)

43]

## Im Vaterhause.

Socialer Roman von Minna Kautsky.

„Ich hab' mir geholt,“ versetzte Gusti bescheiden. „Die Schubert hat die Plakatierung übernommen, seit früh ist sie auf den Beinen; den großen Buben hat sie mitgenommen, der trägt den Kleister. Ich hab' sie zufällig getroffen, wir gingen mit einander. Sie war todmüde, aber sie hat nur darüber geklagt, daß die Wieden uns sicher verloren geht: in dem Bezirk sitzen die Proken. Aber wie wir bei dem Zaun ankommen, schreit sie auf: Verfluchte Bagage! Da schau's her, lauter Gelbe und Grüne. Bei der Linie kommen uns die Biegeleiarbeiter vom Zaerberg herein, das ist ihr Weg, und da sollen sie morgen früh nur die christlichen Wahlausrufer finden? Die Leut' sind sicher — die fallen nicht um — aber wir Plakatierer müßten uns schämen, wegen der schlechten Arbeit. Das ist auch wahr, na, und da haben wir halt miteinander, g'schwind, g'schwind, eh' uns einer erwischt hat, auf jeden Grünen und Blauen einen Roten geklebt.“

Und wieder lachte Gusti über die glücklich vollbrachte That.

„Der Vater kommt,“ rief Luise, die auf die Straße gesehen und ihn ins Haus treten sah.

Gusti lief in die Küche, um Feuer zu machen, Luise schloß das Fenster, dann ging auch sie hinaus, dem Vater entgegen. Dieser begrüßte, eintretend, seine Mädchen mit dem jovialen Ton von ehemals, der ihm seit Monaten abhanden gekommen. Er lächelte ihnen zu, aber sein Antlitz und seine Haltung verrieten Erschöpfung.

Noch in der Küche, fragte er, ob etwas zum Essen da sei, er habe Hunger.

„Eier, Brot, Butter, Du bekommst es sofort.“

„Schnell auf den Tisch damit, dann erzähl' ich Euch etwas — Ihr werdet Augen machen —“

Es klang vielversprechend; er wandte mehr als er ging, der Stube entgegen.

Das plötzliche Eintreten der Hausbesorgerin hielt ihn an der Schwelle zurück.

„Herr Witte,“ rief Frau Kessel vor Eilfertigkeit pustend, mit wichtiger Miene.

„Was wünschen Sie?“

„Der Hausherr läßt fragen, ob Sie schon eine Wahllegitimation besitzen . . . er kann Ihnen eine geben . . . sehr gern . . . vielleicht möchten Sie sich zu ihm bemühen, er läßt bitten . . . er möchte' den Parteien bei der Wahl gern an die Hand gehen.“

„Ich lasse danken,“ bemerkte Witte kurz, „ich werde ihn nicht bemühen.“

Er griff nach der Klinke, aber die Kessel trat dicht an ihn heran und sagte leise und vertraulich: „Herr Witte, wenn ich Ihnen raten dürft' — Sie brauchen es nicht umsonst zu thun — bei meinem Mann ist das was anders — den schickt er einfach hin, er ist der Hausmeister, er muß stimmen, wie's der Hausherr verlangt. Wenn Sie fünf Gulden dafür verlangen, daß Sie morgen antisemitisch stimmen, Sie kriegen sie . . . Also g'scheit sein, Herr Witte — ich mein's gut mit Ihnen — und bei Ihre Verhältnisse —“

„Ich verkaufe meine Stimme nicht,“ rief Witte in stolzer Bornehmheit. „Sagen Sie das dem Hausherrn und ich brauche weder seinen Rat noch seine fünf Gulden — verstanden? Adieu!“

Er betrat die Stube — die Mädchen ihm nach, um ihn zu umarmen.

„Du hast es ihnen gesagt, Du hast recht gethan,“ rief Gusti, ihn küssend. „Du wirst nicht schwarz wählen, Du wirst rot wählen.“

„Rot? Um das socialdemokratische Gefindel zu unterstützen?“

„Eine andre Farbe giebt es nicht,“ versetzte Gusti gekränkt.

„Ich werde gar nicht wählen, ich hätte auch gar nicht die Zeit dazu. Kinder, jetzt heißt's paden — das große Ereignis — eine neue Zukunft — für Euch, für mich — denkt

Euch das Glück — ich bin engagiert — ich reise übermorgen nach London.“

Er mußte innehalten. Es erstickte ihn.

Gusti hatte die Hände zusammengeschlagen: „So schnell!“

„Du verläßt uns?“ murmelte Luise betroffen.

„Unsre Trennung wird nicht von Dauer sein, meine Kinder, ich lasse Euch nachkommen — alles wird sich zum Guten wenden — während hier — Ihr wißt, was ich alles gethan — wie ich mich mühte, eine Stelle zu finden — alles besetzt — man vertröstete mich — ich müsse warten — hieß es. Warten, wie kann ich — wie kann ich denn —“

Er wandte gegen den Tisch, und sich daran stützend, erzählte er weiter. Er war bei dem Agenten mit dem Impresario zusammengetroffen, der schon bei Brandts sich für sein Schnellzeichnen interessiert, und ihm Vorschläge gemacht hatte. Er war inzwischen in Berlin und Hamburg gewesen, um seine Gesellschaft zu komplettieren. „Der Mann hatte eine Riesenfreude, als er mich wiedersah. Es fehlte ihm noch ein Schlager, wie er sagte — er engagierte mich vom Fleck weg — ich — ich bin —“ Seine Hand fuhr tastend nach dem Stuhl, er setzte sich. — „Ich weiß nicht — was mir ist — ich —“

Sein Kopf sank plötzlich seitwärts, er verlor das Bewußtsein.

Die Mädchen sprangen hinzu, fingen ihn auf und, obwohl selbst zu Tode erschrocken, thaten sie doch alles, was bei solchen Anlässen geboten ist.

Er kam rasch zu sich, seine Augen, die nicht geschlossen waren, erhielten wieder Leben und Ausdruck.

„Was war das?“ fragte er matt. „Was habt Ihr? Thränen — o Kinder, es ist mir schon besser — gebt mir nur etwas Milch — oder sonst irgend etwas — ich habe heute noch nichts gegessen.“

Aus Hunger — ihr Vater war aus Hunger zusammengestürzt! Sie hatten Mühe, nicht laut aufzuschreien, durchschüttert von unsäglichem Leid.

Gusti war schon in der Küche, das Feuer brannte noch, die Eierspeise war im Nu fertig geworden, sie brachte sie auf den Tisch und eilte fort, Milch zu holen.

Luise hatte indes Brot geschnitten, sie bestrich es mit Butter und sich neben den Vater setzend, legte sie ihm vor, alles in kleine Bissen zerteilend.

Er aß, er trank, die Farbe kehrte ihm wieder. Er hatte sich zurückgelehnt, den Teller zurückgeschoben und blieb stumm. Sie waren allein. Dann trafen die Augen Weider zusammen.

„Gätte ich es nicht thun sollen, Luise?“ fragte er leise, mit einem ängstlich forschenden Blick.

„Du mußt' es thun, Vater.“

Er nickte, während er bekümmert ihre Züge studierte, die diese Wochen des Leidens so graulich verändert hatten.

Plötzlich streckte er ihr seine Hand entgegen und in zitternder Selbstanklage und flehender Demut flüsterte er kaum hörbar: „Vergieb mir, Luise!“

„Vater!“

Sie sank vor ihm in die Knie und barg ihren Kopf in seinem Schoß.

Er zog sie in seine Arme, küßte ihre Stirne, ihre Augen, ihre Hände in überströmender Zärtlichkeit.

„Mein Kind, mein geliebtes, teures Kind — ich habe mich an Dir schwer versündigt — ich bin ja schuld an allem — ich allein — Du weißt nicht, wie ich bereue — aber ich will wieder gut machen — mein Leben gehört Dir — Du sollst noch glücklich werden! Wenn ich nur wüßte — wie Du mit ihm siehst, Luise —“

Sie erhob sich, wischte sich die Augen und, ihn ernst anblickend, sagte sie fest und entschlossen:

„Morgen werde ich darüber im Klaren sein, Vater, ich werde es wissen und Du auch.“

### 28. Kapitel.

Wahltag! Die neugeschaffere fünfte Kurie sollte als allgemeine Wählerklasse zum erstenmal an die Urne kommen. Die Ausdehnung des Wahlrechts auf die breite Masse des Volkes war ein bedeutungsvolles Ereignis, das alle berührte; aber es waren die Parteien der Schwarzen und der Roten, die, als die zwei im Volke bestehenden gegensätzlichen Richtungen, vornehmlich auf den Plan traten. Von den andern Parteien sprach man in diesen Tagen nicht viel.

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei hatte den Kampf um das allgemeine Wahlrecht mit Ausdauer und Heroismus geführt. Nur ein Stück ihrer Forderungen war ihr bewilligt worden, aber schon das war ein Sieg, und sie zweifelte nicht, daß sie auch im Wahlkampf Sieger sein und ihre Kandidaten ins Parlament bringen würde.

Die gemeinsame Arbeit, die unsäglichen Opfer, die dem großen Ziele gebracht wurden, hatte sie fest zusammengeschweißt und gestählt. Wer konnte an Tatkraft es ihr gleich thun, sich mit ihr messen?

Sie, die ziel- und Klassenbewußte, gut organisierte Arbeiterpartei, mußte in der fünften Kurie die Oberhand haben, die konnte ihr niemand mehr streitig machen. Und wenn die Kleinbürger sich ihr in den Weg stellten, um gedankenlos der Reaktion zu dienen, um so schlimmer für sie.

Sie sollten nur der Sozialdemokratie an den tausendarmigen Leib rücken: unsre Umarmung zermalmt.

Der Glaube an den Sieg war allgemein unter den Kämpfern für die fünfte Kurie, eine Kraft und Begeisterung loderte in ihnen auf, eine heilige Zuversicht, die das Gefühl ihres Rechts entzündet hatte. Es war ein ehrlicher Kampf und er sollte mit ehrlichen Mitteln geführt werden.

Wer mit Selbstaufopferung einer großen Sache dient, der will sie nicht beschmutzen durch Niedrigkeit und Betrug. Aber heute, wo der Tag der Entscheidung gekommen war, mußten auch der Hitze und Leidenschaftlichkeit Zügel angelegt werden, damit sie den sicheren Sieg nicht etwa gefährdeten. Ernst und ruhig mußte die Haltung der Arbeiter sein, sie durften sich nicht provozieren lassen.

Die Männer gelobten sich's zu — die hitzigsten unter ihnen, von dem Gefühl der Verantwortlichkeit erfüllt.

Die Weiblein aber kümmerten sich nicht viel darum, sie mußten ihrer jungen Kampfesfreudigkeit Ausdruck geben — sie lechzten danach, den verhassten Segnern gegenüber, die sich feige versteckten, ihre Gesinnung zu dokumentieren, sie schwelgten in kühnen Herausforderungen aller Art.

Alle roten Bänder und Schleifen wurden von ihnen hervorgehoben, rotes Papier war am Abend schon ausverkauft — war in den Proletarierbezirken bei keinem Händler mehr aufzutreiben. Die jungen Frauen und Mädchen hatten einen Teil der Nacht geopfert, um daraus rote Blumen in Massen zu fabrizieren, mit denen sie jetzt am Morgen die Fenster schmückten. Rote Tücher, kleine rote Papierfähnchen vervollständigten die Dekoration. Da und dort prangten an einem Partierfenster der Name des zu Wählenden mit großen weißen Lettern auf rotem Papier und umgekehrt. Besonders Optimistische suchten auch schon die Leuchter für eine Beleuchtung zusammen. Abends wollten sie illuminieren. Eine frohe Geschäftigkeit, eine begeisterte Stimmung leitete den Morgen ein, der grau und neblig sich anließ.

Die Mädels hantierten an den geöffneten Fenstern, sie spürten nicht die frostige Kühle des Morgens, ihre sonst blaffen Fingerchen waren an den Spitzen gerötet, sie zeigten die Farbe der Blumen, ihre Wangen hatten ein noch stärkeres Rot und die Augen glänzten vor Eifer.

Die Männer rüsteten zum Aufbruch. Nur wenige Firmen hatten den Wahltag frei gegeben. Die Arbeiter konnten ihre Wahlpflicht nur, ehe sie zur Arbeit gingen oder während der Mittagspause erfüllen, sie mußten sich danach einrichten.

Heute küßten die Weiber ihre Männer, ehe sie sie entließen, mit besonderer Wärme; auch die, bei denen das Küßten längst nicht mehr Brauch war, fühlten einen Ansporn zur Zärtlichkeit. Manche Mütter hoben segnend die Hand, es war wie ein Abschied vor einer Schlacht, und eine Schlacht sollte es werden, mit gutem Ausgang für sie, das war selbstverständlich.

Und das gab ein Winken und Nusen und strammes Marschieren, den Wahllokale entgegen.

Fritz hatte die ganze Nacht gearbeitet. Jetzt untersuchte er sein Rad und ölte es frisch, das sollte heute gute Arbeit leisten. Er stellte sich dem Wahlkomitee zum Depeschendienst zur Verfügung.

Auf der Straße, zunächst dem Hausthor, hatte er noch am Sattel zu richten, ehe er aufsprang. Plötzlich hob er den Kopf und sah in die Höhe, hatte er dort auch etwas in Ordnung zu bringen? In dem Augenblick öffnete sich im ersten Stock ein Fenster, ein paar dunkle Mädchenaugen, eine rundliche Hand, die unter einem schwarzen Tuch sich hervorhob, nickte grüßend ihm zu.

Ein Auck, auch der Arm kam zum Vorschein, schon flatterte etwas herunter.

Fritz bückte sich und hob es auf: eine zierliche, aus rotem Papier gemachte Nelke. Seine breite Brust hob sich mächtig.

Er dankte nach oben mit einem Nicken und befestigte sie rasch an seiner Jacke. Als er wieder hinaussah, war das Mädchen verschwinden, aber am nächsten Fenster, das geräuschvoll geöffnet wurde, stand der Hausherr.

Er grinste mit bösem Lächeln seinen ehemaligen Gesellen an, der es wagte, ein Roter zu sein, und pflanzte ein großes Bild in das Fenster, den Herrgott von Wien, Karl Rieger. Seine dicken Finger zeigten höhnisch darauf hin, als wolle er sagen, da schau' her, der g'hört uns, gegen den giebt's kein Aufkommen.

Fritz lachte auf, lachte aus vollem Halse. Es war, als wolle sich die junge Kraft, das Glücksgefühl, das ihm in diesem Augenblick das Herz schwellte, damit Luft machen. Er sprang auf das Rad, er sah fest, und mit einer nonchalanten Bewegung, die besagte: „Der g'hört schon Euch!“ raste er davon, er hatte keine Zeit zu verlieren.

„Die kämpfen für eine Person,“ rief er voll innerlicher Befriedigung sich zu, „wir kämpfen für eine große Sache, für einen Schritt vorwärts in der Kultur — wir müssen siegen!“

## 29. Kapitel.

Als Luise gegen fünf Uhr das Vaterhaus verließ, war die Wahlbewegung auf ihrem Höhepunkt angelangt.

Wagen rasselten hin und her, um die Indifferenten herbeizuschaffen, die Radfahrer durchflogen die Stadt von einem Bezirk in den andern, von einem Wahllokal in das andre. Vor denselben stauten sich die Wähler. Die Arbeiter, die am Morgen nicht Zeit gefunden, die Massen, die im Rathause auf Treppen und Gängen stundenlang gewartet, ehe sie an die Reihe kamen, um die ihnen nicht zugestellten Legitimationen zu reklamieren, die Säumigen aus angeborener Anlage, sie alle stürmten in der letzten Minute herbei, ihre Wahlpflicht zu üben. Die Polizei that ihr möglichstes an aufreizender Ordnungsmacherei, aber die musterhafte Disziplin der Arbeiter ging ihr nicht in die Falle.

Luise hatte kein Auge für diese Vorgänge, wenngleich sie sich hier und da ihren Weg gegen die ihr entgegenkommende Menge zu bahnen hatte.

Endlich war sie in der inneren Stadt und aus dem Bereich der Wähler der fünften Kurie.

Hier residierte die Bornehmheit und der Luxus, der Kampf zwischen Anti und Soci, zwischen Demokraten und Meritalen ward nicht bis hierher getragen.

Sie suchte das Haus, das Reich bewohnte, und konnte es nicht sogleich finden. Sie befand sich in einem Zustand unbeschreiblicher Aufregung, der ihre Sinne trübte. Endlich stand sie vor seiner Thür.

Sie sah nicht aus, wie ein nach Liebe dürstendes Mädchen, das den Geliebten besucht.

Das dunkle Kleid, der alte Hut mit dem schwarzen Bande erhöhte noch ihre Blässe, bleich und blutarm erschien sie. Sie zitterte, aber sie war entschlossen.

Sie schellte.

Ein Diener erschien. Er musterte sie mit Kennerblick und fragte hochmuthig: „Fräulein wünschen?“

„Herrn Reich —“

„Ist nicht zu sprechen . . . Er spielt heute.“ Er wollte die Thür wieder schließen, sie hinderte ihn daran, und mühsam die Worte hervorstoßend: „Bitte, sagen Sie Fräulein — Witte — er wird mich empfangen.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Gletscher.

In der ganzen Ausdehnung der Alpen existiert heute nicht ein einziger bedeutender Gipfel, der dem Ansturm der Kletterer Widerstand geleistet hätte. Von Nizza nach Wien, vom Mittelmeer nach den Ufern der Donau sind alle Piefs, alle Engpässe von allen Richtungen durch kühne Alpinisten bestiegen worden. Dennoch bestehen über Wesen und Vorkommen des Gletschers vielfach recht unklare Vorstellungen.

Die von Gletschermassen bedeckte Erdoberfläche ist viel größer als man noch vor wenigen Jahren annahm. Sie beträgt nicht weniger als 11,5 Millionen Quadratkilometer, d. h. etwa 20 Mal mehr als die Oberfläche Frankreichs. Natürlich ist diese Schätzung nur annähernd und sehr unbestimmt. Diese gewaltige Eismasse ist sehr ungleich über die Erdoberfläche verteilt; sie ist fast vollständig in den Polargegenden konzentriert, und auf dem Rest der Erdoberfläche nehmen die Gletscher nur gegen 50 000 Kilometer ein, die in kleine Gruppen durch ungeheure Zwischenräume getrennt sind. Man nehme

eine Verteilungsstärke der Gletscher vor: In der Nachbarschaft der Pole findet man ungeheure weiße Flecken, so groß wie Kontinente und sonst überall nur kleine weiße Flecken, kaum größer als der Kopf einer Nadel, die die Gletscher der Alpen, des Kaukasus, des Pamir, des Himalaya, Alaskas, der Felsengebirge, der Anden usw. vorstellen.

In diesen verschiedenen Regionen nimmt die Gletscher-erscheinung zwei sehr verschiedene Formen an: die alpine Form und die polare Form. Das beste Beispiel dafür wird von den Gletschern geliefert, deren Vereinigung das Eismeer von Chamonié bildet. Überall findet man dort dieselbe topographische Anordnung. Ein Kreis von Fels, die eine Depression umringt und in dieser Depression ein mehr oder weniger hügeliges, noch nicht zu Gletschereis gewordenes Schneefeld, das das Reservoir, die Quelle des Gletschers bildet. In dieser Depression häufen sich die durch direkten Fall, durch die Winde oder durch die Lawinen herbeigeführten Schneemassen an, und diese zuerst in gefrorenen Schnee, dann in Eis umgebildeten Schneemassen speisen einen Fluß, der zu Thal fließt. Diese Gletscher sind die typische Form, die ursprüngliche Form der alpinen Vergletscherung, die mehr oder weniger modifiziert sein kann entweder durch das Terrain, auf dem sie vor sich geht, oder durch den Grad ihrer Intensität. In allen Fällen ist das Charakteristische der alpinen Gletscher, eine Höhlung zu besetzen, eine Depression im Verhältnis zum gesamten Relief. Der polare Gletscher ist genau das Gegenteil. Anstatt in einem Loch seinen Wohnsitz aufzuschlagen, nimmt er eine erhöhte Stellung ein; er bildet eine enorme Kuppel, eine Art Kappe, die alle Unebenheiten des darunterliegenden Gebietes bedeckt und die gesamte Region beherrscht. Von dieser Kuppel steigen zu den innern Regionen gewaltige Eisströme herab, die die Abflusmündungen der höhergelegenen kristallinen Fläche sind. Sehr richtig sind die Alpengletscher mit Flüssen verglichen worden; eben so gut kann man die Polargletscher Arktisflüsse nennen, die selbst die höchsten Gebirge unter „Wasser setzen“ und ihren Ueberfluß in Kasernen, die auf ihrer Peripherie sich befinden, ablaufen lassen.

Natürlich giebt es zwischen diesen beiden Typen von Vergletscherung eine unendliche Mannigfaltigkeit von Uebergängen, die der Klassifizierung spotten; die so mannigfaltige Natur eignet sich schlecht für Teilungen und Unterteilungen.

Beginnen wir nun unsere Weltreise durch die Gletscher mit einem Besuch in den antarktischen Ländern. Die südliche Kappe unserer Erdkugel ist noch heute fast völlig unbekannt. Seit dem Jahre 1840, in dem drei große wissenschaftliche Expeditionen — eine französische unter Dumont d'Urville, eine englische unter James Ross, eine amerikanische unter Wilkes — die Grenze der Antarktis erforschten, waren die Zugänge zum Südpol fast völlig in Verborgenheit geraten, erst die neuere Zeit hat sich ihrer wieder angenommen. Eine belgische, eine englische und die deutsche Expedition haben nacheinander die wissenschaftliche Erforschung der südlichen Eismwelt unternommen. Alles, was man heute weiß oder doch zu wissen glaubt, ist, daß die ungeheure Landmasse der antarktischen Zone fast vollständig von Gletschern bedeckt ist. Dies würde die größte Eisfläche sein, die sich auf der Erde befindet. In der Antarktis macht sich die Vergletscherung mit einer sonst überall durchaus unbekanntten Macht bemerkbar. In der von der belgischen Expedition im Jahre 1897 und 1898 im Süden Amerikas erforschten Region erreicht das Niveau des ewigen Schnees sogar die Küste des Meeres; infolgedessen ist das ganze Terrain mit einem Eisschild bedeckt, selbst die kleinen Inseln, die nur einige Meter aus dem Meere hervortreten. Hier hat das Eis die Stelle des Bodens eingenommen, und es giebt keinen freien Punkt als die Felswände, die derartig steil sind, daß der Schnee sich dort nicht anhäufen kann. Im Süden von Neuseeland auf Victoria Land besteht eine Eiskappe von solcher Dicke, daß ihre Wölbungen am Meere eine Höhe von 40 Metern erreichen. Der Norweger Vorchgrevink hat diese Gletscher mit einem sehr dichten Schneelager bedeckt gefunden, die keinerlei Schwierigkeiten darbieten; wenn weiter hinauf nicht einige Meeresarme oder eine hohe Gebirgskette existieren, so wird man auf diesem Gletscher bis weit zum Südpol hin vorrücken können.

Auf unserer Halbkugel trifft man das Maximum an Vergletscherung auf Grönland an. Dort befindet sich eine Eiskappe, etwa viermal so groß wie Frankreich, die Gebirge und Thäler umflammt und nur einige schmale Küstenstreifen frei läßt. Es ist dies der charakteristische Typus der polaren Vergletscherung, des Inlandseises, nach dem heute in dem geographischen Wörterbuch üblichen Ausdruck; es ist dies ein Gletschermeer in einem einzigen Stücke, fast 2500 Kilometer lang, d. h. die Entfernung von Paris nach Petersburg. Unter ungeheuren Schwierigkeiten ist es Hansen gelungen, diese furchtbare Gletschermwelt von Osten nach Westen zu durchqueren. 40 Tage hindurch ging er über das Eis, ungenügend ernährt, 40 Grad Kälte und furchtbaren Schneestürmen ausgesetzt, die den Tag zur Nacht machten. Der gelungene Versuch des norwegischen Forschers bildete den größten Sieg in den Jahrbüchern des Alpinismus. Im Westen Grönlands, auf den Gebieten von Grinnelt und Waffin, kennt man das Vorhandensein dreier sehr ausgedehnter Inlandseise, aber über die Formen und die Ausdehnung der Vergletscherung in dem Neste des amerikanischen Polararchipels ist unsere Unkenntnis fast vollständig.

Zwischen Spitzbergen und Grönland ist Island ein sehr bedeutendes Gletscherzentrum. Außer den Polarregionen macht sich nirgends in der Alpenwelt die Vergletscherung mit solcher Energie geltend. Diese, fast so groß wie der fünfte Teil Frankreichs, um-

faßt eine Gletscheroberfläche, viermal größer als die der Alpen. Sie enthält den größten Gletscher der Alpenwelt, dessen Oberfläche der des Departement des Landes gleichkommt, den Vatnajökull. Alle diese Gletscher haben die Form von Kuppeln (Inlandsis) und in mitten dieser ungeheuren Eis- und Schneefelder öffnen sich die Schönsteine gewaltiger Vulkane. Feuer und Kälte machen sich auf der großen Insel des Nordens den Vorrang streitig.

Im Nordosten Islands auf Spitzbergen bietet sich die Vergletscherung mit einer sehr veränderlichen Intensität dar. Während das Gebiet des Nordostens dieses Archipels nur eine Eiskappe bildet (Inlandsis) ist die Hoffnungsinself (Hoop-Insel), die südlichste und östlichste, frei von Gletschern. Auf der westlichen großen Insel bietet die Gletschererscheinung auch sehr verschiedene Anblicke. Auf der Westküste verleiht sie der Gegend das Aussehen eines Alpenlandes am Ende einer Gletscherperiode, während sie im Nordosten einen Gletscherschild erzeugt, auf dem die Unebenheiten des unteren Bodens sich kennzeichnen durch einen Bruch der Kappe in Waffins, und während in dem centralen Teil der Insel weite Gebiete der Gletscher entbehren.

Auf Franz Josephsland ist die Vergletscherung sehr intensiv und nimmt besonders die Form von Kuppeln an; auf Nowaja Semlja scheint sie am häufigsten auf der Südküste zu fehlen, die nördliche Insel dagegen enthält ausgedehnte, heute aber noch unbekannte Gletscher. Scandinavien umschließt auf seiner westlichen Küste die größten Gletschermassen des kontinentalen Europas (Jostedalstraac: 1675 Quadratkilometer; Svartis: 1000 Quadratkilometer). Seine Gletscher kommen bald unter der Form des Inlandsis, bald, aber seltener, als Alpengletscher, bald als aus diesen beiden Formen zusammengesetzte Gletscher vor.

Scandinavien, Island, Spitzbergen, Grönland, die die Hauptgletschergruppe unserer Halbkugel bilden, sind in einer relativ südlichen Breite gelegen. Die Südspitze Grönlands befindet sich unter demselben Breitengrade wie Schottland. Die Gletscher sind also nicht, wie man vielfach glaubt, das ausschließliche Produkt der Kälte; sie stammen im Gegenteil hauptsächlich von dem Reichthum an atmosphärischen Niederschlägen und von der Häufigkeit des Nebels her. Nirgends aber in der Alpenwelt finden sich die der Bildung und Entwicklung der Gletscher günstigen, hygrometrischen Bedingungen besser verwirklicht als im Nordwesten Europas, das von dem Nordatlantischen Ocean bespült wird, wo die warmen Wasser des Golfstroms sich mit den Strömungen des Polarmeeres mischen.

Der von einem warmen Meeresstrom auf die Entwicklung der Gletscher ausgeübte Einfluß tritt auf eine nicht weniger offensichtliche Weise an der Nordwestküste Amerikas in Erscheinung. Alaska wird von dem Golfstrom des stillen Ocean bespült; infolgedessen sind in jener Gegend die Niederschläge bedeutend und geben zu einer ganz außergewöhnlichen Vergletscherung Veranlassung. In derselben Breite wie Südnorwegen findet man ungeheure Gletscherkappen, die das Niveau des Meeres erreichen. Die alaskischen Gletscher bieten wieder einen besonderen Typus der Vergletscherung dar, einige dieser Ströme, die das alpine Aussehen in ihrem oberen Teile haben, kommen in den unteren Regionen in allzumächtigen Massen an, als daß sie von den Abwaschungen zerfört werden könnten; daher breiten sie sich am Fuße der Gebirge in ungeheuren Flächen aus, die die im Niveau des Meeres gelegenen Ebenen bedecken. Solch ein gewaltiger Strom ergießt sich beim Herausreten aus einer engen Oeffnung, in der er sich zusammengedrückt findet, über die niedrig gelegenen Länder. Der Maslaspina-Gletscher am Fuße des St. Elias bedeckt so eine breite Ebene von 32 Kilometer.

In allen anderen Teilen der Welt, im Himalaya, auf Neuseeland, in der ganzen Ausdehnung der amerikanischen Nordküsten nimmt die Vergletscherung das alpine Aussehen an, mehr oder weniger modifiziert durch die topographischen Einflüsse.

J. Wiese.

### Kleines feuilleton.

K. Aus der Mandschurei. Eine sehr anschauliche Schilderung von den Regentagen in der Mandschurei und den jammervollen Zuständen, die sich in dieser Zeit einstellen, giebt der Korrespondent des „New York Herald“, Francis Mc Cullagh, in einem Briefe aus Liaujiang vom 4. Juli: „Die unaufhörlich herabstürzenden Regenströme haben den Boden aufgeweicht und alle Straßen in eine fetige, dicke Masse verwandelt. Das Wasser macht alles Pulver naß, löscht die Lagerfeuer aus und scheint die Kriegführenden unter seinen Fluten fortzuschwemmen zu wollen. Auf den Wegen ist nicht durchzukommen; trübes, schmutziges Wasser steht in großen, tiefen Lachen in den Straßen von Liaujiang. Durch die langen Transportzüge, die fortwährend hindurchziehen, ist der Boden zu einem sumpfigen, den Schritten stets nachgebenden Morast geworden. Das Ueber-schreiten solch einer Straße ist mit Todesgefahr verknüpft, man muß fürchten, unterzusinken und auf immer zu verschwinden. Aber in der Stadt sind die Wege noch gut im stande gegenüber den Weg-s Straßen in der Umgegend. Ein Ausbessern und Instandhalten giebt es nicht. Ist eine einmal befahrene Chaussee so heillos mit Schmutz belastet, daß man darin zu ersticken meint, dann wird ein kühner Reisender einen neuen Weg bahnen, auf dem ihm dankbare andre nachfolgen, bis auch dieser neue Pfad unbrauchbar wird. Mc Cullagh suchte sich auf einem Pferde von Liaujiang nach der nächsten Eisenbahnstation durchzuarbeiten, und entging nur mühsam dem Schicksal,

in eine der tiefen Pfützen oder eines der Löcher zu sinken, die des schmutzigen Spiegel des trüben Wassers heimtlich verstreut. Nur die Fußstapfen, die in der zähen Masse haften, weisen auf Spuren von Wanderern hin, die früher hier gewandelt. Dann liegt manches da, was von dem festhaltenden Schlamm ergriffen worden ist, so ein Militärwagen, tief eingesunken. Der Inhalt war zum Teil herausgefallen und die Soldaten mühten sich vergeblich, allerlei wieder herauszufischen. So kann man diese trüben Regenspfützen eigentlich nur umgehen, wenn erst ein oder zwei andre hineingefallen sind und die Merkmale ihres Unglücks als Warnungszeichen herumschwimmen. Von den an der Straße wohnenden Kaufleuten und Chinesen ist kein Rat zu erhoffen. Die stehen in den Türen ihrer Häuser und freuen sich über jeden, der im Schlamm stecken bleibt. Und kommt man über die Felder, so wird der Schmutz immer zäher, immer tiefer, nimmt ungeheure Dimensionen an. Reitet jemand hindurch, so muß das Pferd die Füße einzeln und mit Mühe herausreißen, wie etwa ein Pflropfen aus einer Flasche; denn die lebrige Masse haftet fest und klammert sich gierig an. Einem Fußgänger aber, der sich in dieses Morastmeer wagt, geht's wie einem Schneeball, der zu Thal eilend immer größer und größer wird und sich endlich zur Lawine ballt. Der Mann wird dicker und dicker, der Schmutz hüllt ihn in eine feste Kruste und schwellt ihn auf; schließlich bleibt er erbarmungslos stecken und klebt fest wie eine Fliege an einer Leimrute. Auch die Soldaten kommen auf solch unwegsamem Terrain nur schwer vorwärts. Es werden große Kruppenmassen in Kiaujang zusammengezogen und russische Regimenter ziehen unter dem regenschweren, graudunklen Himmel durch die schmutzigen Straßen. Auch ein Regiment marschierte daher, das mit als eines der ersten seine Kaserne in Port Arthur verlassen und den Kriegsschauplatz betreten hatte; seitdem war es in manchem Kampfe gewesen und hatte oft dem Tod ins Auge geblickt. Die Soldaten hielten sich gut und saßen kraftvoll aus, doch ihre Kleidung war in einem jammervollen Zustande. Im ganzen Regiment gab es nicht ein halbes Duzend Achselklappen mehr; die Stelle der Koppel vertrat meist Stricke; die Hosen waren völlig mit Kot bebedt und die Röcke waren ganz zerfetzt. Viele von ihnen kauten mit vollen Waden Gurken, die sie von Chinesen am Wege gekauft hatten, eine Nahrung, recht dazu angethan, um Muße davon zu bekommen. Die Leute zogen in zwei langen Reihen an den Seiten der Straße hin, den unergründlichen Kot der Mitte mieden sie wohlweislich, und obgleich die Regimentsmusik an der Spitze tapfer darauf los spielte, lag nichts von Glanz und Begeisterung und solchem Kriegsgefühl über diesen müde dahertrottenden Menschen. Trotzdem waren sie nicht mutlos; der eine pfiff vor sich hin; ein anderer machte einen Wis über den ewigen Regen. Sie alle schienen gealtert und gereift, wenngleich nur kurze Zeit vergangen, seit sie als junge Burschen ansgezogen. Damals waren sie frisch gewesen, rund und rosig, die kleinen Schnurbärtchen sproßten erst an der Oberlippe; nun waren sie gebraunt und gefurcht. Einer hatte einen Vollbart, der stark grau geworden war. Den Kopf ließ er hängen und sah ernst vor sich hin. Er dachte an Weib und Kind daheim. Viele von ihnen hatten ihre emaillierten Trinkbecher eingebüßt und trugen an ihren Gewehren, mit einer Schnur angebunden, Zinngefäße, in denen sie wohl etwas Kaffee, Fisch oder Früchte haben mochten. Ab und zu ritt ein Offizier daher, ebenso naß und schmutzig wie seine Mannschaft, auf mattem Pferde. So stampften sie durch den Schmutz dahin, waten im Wasser, gleichgültig geworden gegen diese Unbillen und mit dem trottreichen Gefühl, schmutziger und abgerissener nicht mehr werden zu können. Plötzlich unterbrach ein Zwischenfall den trübsten, von eintönigem Regen begleiteten Marsch. Ein sehr kleiner Unteroffizier, von einem Soldaten mit aufgezacktem Bajonett begleitet, schleifte einen jungen, riesenhaften Soldaten herbei ohne Mütze, Koppel und Gewehr. Er hatte augenscheinlich etwas verbrochen und flehte mit schredensbleichem Gesicht und klavisch demütiger Gebärde um Gnade. Doch sein kleiner Feiniger war erbarmungslos, er überantwortete den Riesen den Gendarmen an der Straßenecke, und nun brach der Riese verzweifelt in ein hysterisches und gräßliches Lachen aus. Er sah vor sich Qualen und Schreden, die noch schlimmer sind als der Regen und Schmutz der Wandschurci. —

— Der Handel mit Vogelbälgen in Rußland. Eine bedeutende Erwerbsquelle für die Bewohner der Ufer des Kaspiischen Meeres ist der Fang von verschiedenen Vögeln zum Zwecke der Verwertung ihrer Bälge, und zwar der Fang vorzüglich von Schwänen, Reiher, Möwen, Pelikane u. dgl. m. Dieser Fang konzentriert sich, schreibt die „Münchener Allgemeine Zeitung“, hauptsächlich auf die Inseln des Kaspiischen Meeres, wozu im Frühjahr die sich von Fischen nährenden Vögel ziehen. Mit dem Fange jeder besonderen Vogelgattung befaßt sich besondere Vogelwäger. Die Preise richten sich nach der Schwierigkeit des Fanges. Die Vogelbälge werden über Warschau, St. Petersburg und Moskau ins Ausland verhandelt. Die jährliche Beute beträgt durchschnittlich 100 bis 150 Paar Adler, Königsadler, Pelikane, Gulan, Fischreiher und Uhus, 500 bis 800 Paar Schwäne. An Möwen- und Dohlenbälgen werden 10 000 Paar und mehr erbeutet; so wurden im Jahre 1902 allein gegen 40 000 Paar Dohlenbälge auf den Markt gebracht. Ueberhaupt ist die Nachfrage nach Dohlenbälgen so groß, daß einige Firmen besondere Agenten nach den Wolga-Gouvernements zum Aufkauf dieser Bälge entsenden. See- und Flußvögel verschiedener Gattungen werden bis zu 50 000 Stück erlegt. Seetaucher- oder schwarze Wasserhüh-

ner werden in einer Menge von durchschnittlich 3000 Stück und dazu noch aus Persien gegen 4000 Stück ausgeführt. Die Preise hängen von den Märkten Moskau, Warschau, St. Petersburg, Berlin, Paris, Wien usw. ab. Die Durchschnittspreise sind: für weißschwänzige Königsadler und gewöhnliche Seeadler 4 Rubel für die erste Sorte und 2 Rubel für die zweite Sorte das Paar, für Schwäne erster Sorte 3 Rubel, zweiter Sorte 1 Rubel 50 Kopelen, weißer Reiher 50 Kopelen, Wasserhühner erster Sorte 90 Kopelen das Paar, Dohlenbälge 8 bis 10 Kopelen das Paar. Der jährliche Erlös für Vogelbälge, Federn und Flaum wird für das Kaspiische Küstengebiet auf 50 000 bis 60 000 Rubel geschätzt. —

**Kulturgeschichtliches.**

— Ein Polizeistreich. Das „Wiener Extrablatt“ berichtet unterm 30. Juli: Dem Strafrichter des Bezirksgerichtes Leopoldstadt wurde gestern zu seinem Erstaunen unter den andern Häftlingen auch ein Mann vorgeführt, über den gar keine Meldung vorlag. Es entwickelte sich das folgende Gespräch:

Richter: „Und wer sind Sie?“  
 Häftling: „I. Herr Richter, bin der eingelieferte Zeug'n.“  
 Richter (lachend): „Was?“  
 Häftling: „Ja, ja, wie is g'sagt hab'.“  
 Zum allgemeinen Erstaunen erzählte nun der Mann, der Hilfsarbeiter Rudolf Zamberg, daß er, als er am Vortage aus der Arbeit ging, Zeuge einer besonders schwierigen Verhaftung eines Diebes war. Von dem eskortierenden Polizei-Inspektor um Unterstützung gebeten, leistete er bei der Verhaftung Hilfe, wobei er von dem Arrestierten eine Ohrfeige abbekam. Auf dem Kommissariate Brigittenau habe man ihm gesagt, er solle gleich dableiben, um als Zeuge auftreten zu können. Er habe mit dem Diebe, bei dessen Eskortierung er mitgeholfen hat, die Nacht im Arrest zugebracht und ist heute mit dem grünen Wagen gemeinsam mit den übrigen Häftlingen ins Bezirksgericht Leopoldstadt vorgeführt worden.  
 Häftling: „Und was das Schönste is, ich hab' seit gestern 7/7 Uhr abends nig' gessen. Wie i den Herrn Kommissär um an Kaffee 'bet'n hab', hat er g'sagt: „Sö brauch'n lan, sö wer'n no zu Ihr'n Kaffee z'rechtkommen.“

Der Zeuge, dessen Aussage noch obendrein für den Strassfall irrelevant war, wurde natürlich sofort entlassen. Er will den Verschwerdeweg betreten und sich für sein Abenteuer auf civilrechtlichem Wege schadlos halten. —

**Humoristisches.**

— Anders genommen. „Ich verlange von Ihnen die für den Richterfolg Ihrer Haartwuchspomade ausgelegten hundert Mark!“  
 „Hat das Mittel bei Ihnen keine neuen Haare erzeugt?“  
 „Nein!“  
 „Wollen Sie nicht noch was andres versuchen?“  
 „Auf keinen Fall!“  
 „Na sehen Sie, da hat mein Mittel doch etwas geholfen!“ —  
 — Ein Praktischer Kunde (mit bidem Bierbauch): „Ich möchte einen Anzug nach Maß.“  
 Schneider: „So? Nach wieviel Maß denn?“ —  
 — Ehrliches Bekenntnis. Kritiker: Können Sie das hohe C eine Minute lang aushalten?“  
 Tenorist (einer Tirolergesellschaft): „Ich lönn't's schon aushalten, aber 's Publikum nöt!“ —  
 („Wegendorfer Blätter.“)

**Notizen.**

— Der unlängst im Alter von 71 Jahren verstorbene Leipziger Journalist und Schriftsteller Max Trausil war, wie uns mitgeteilt wird, 1877 Hauptmitarbeiter der „Neuen Welt“. —  
 — Die Neue Freie Volksbühne zählt jetzt über 4400 Mitglieder. —  
 — An Stelle des nach Berlin (Philharmonisches Orchester) berufenen August Scharer ist der Komponist Emil Kaiser zum Dirigenten des Münchener Raim-Orchesters ernannt worden. —  
 — Dem Erfinder der Lithographie, A. Senefelder, soll im Oktober in Solnhofen ein Denkmal errichtet werden. —  
 — An der Küste von Westerland (Nordsee) sind seit einigen Tagen große Schwärme von Sardinen angetaucht. Seit Menschengedenken ist dieser Fisch hier nicht mehr gesehen worden. —  
 — Eine Glühlampen-Ausstellung ist auf der Weltausstellung in St. Louis zu sehen. Die 700 Lampen umfassende Sammlung weist ein Exemplar jeder Glühlampenart auf, die je in Europa oder Amerika hergestellt worden ist, dazu auch die ersten Versuchslampen, die von dem Erfinder der elektrischen Glühlampe, Edison, geschaffen wurden. —  
 — Die „Hungersteine“ sind bei dem niedrigen Wasserstand der Elbe bei Dömitz (Mecklenburg) und andern Orten sichtbar geworden. Man hat Datum und Jahreszahl auf ihnen eingemeißelt; jeder Stein wies bereits verschiedene solcher Merkmale auf. Zu ihrer Bezeichnung sind die Steine daher gekommen, weil großer Regenmangel früher in der verkehrsarmen Zeit Hungerstot im Gefolge hatte. —